

Berufungen fördern – eine unaufschiebbare Pflicht des Priesters

Juan María Uriarte
Esztergom 3-VII-2010

Einleitung

Ich möchte die Organisatoren und Teilnehmer dieses Europäischen Berufungspastorkongresses sehr herzlich begrüßen. Vielen Dank für die Einladung zur Teilnahme. Ich werde versuchen, einen Beitrag zu dem Thema zu leisten, das mir zugeteilt wurde.

Meine Betrachtungen werde ich in vier aufeinander folgenden Schritten ausführen. Ich werde zuerst einige wichtige Gesinnungen unter den Geistlichen beschreiben, die sie in ihrer Mission Berufungen zu fördern, leiten. In einem zweiten Teil werde ich die kirchlichen Hintergründe nennen, die die Grundlagen einer solchen Mission bilden. In einem weiteren Schritt werde ich Möglichkeiten, evangeliumsgemäße und priesterliche Aufgaben nennen, die nötig sind, um die Mission erfolgreich zu machen.

Ich komme aus einem Land, das in Bezug auf Berufungen gerade einen harten Winter durchlebt. Es wird mir nicht möglich sein, während meines Vortrags die Auswirkungen dieser besorgniserregenden Situation nicht anzusprechen. Vielleicht ist das nicht der Fall in allen Ländern und Kirchen, die heute hier vertreten sind und ich heiße solch gute Neuigkeiten wärmstens willkommen. In jedem Fall, „Die Berufspastoral stellt den schwierigsten und sensibelsten Dienst dar“ („Neue Berufungen für ein neues Europa“, Nr. 6)

Mir ist klar, dass das Konzept „Berufung“ über die Bedeutung der priesterlichen und religiösen Berufung hinausgeht. In der Tat, eheliche und säkulare Berufungen sind ebenfalls aufrichtig, wertvoll und notwendig. Ich werde mich jedoch auf die Berufung zu Weiheämtern beschränken. Es scheint mir, als würde sie die meiste Unterstützung brauchen.

I. Anmerkungen zur Position der Priester gegenüber der Berufungspastoral

Die Seltenheit von priesterlichen und religiösen Berufungen ist bei vielen Priestern Anlass zu großer Besorgnis. Dadurch widmen sich einige mit noch mehr Einsatz ihrem Amt, denn sie sind überzeugt, dass das eine Notwendigkeit für die Zukunft der Kirche darstelle. Andere sind sich der enormen sozialen und kulturellen Unterschiede im Zusammenhang mit solchen Berufungen bewusst und legen voller Zuversicht die Zukunft ihrer Pfarren und Diözesen in die Hände des Herren der Kirche und der Geschichte. Viele entscheiden sich angesichts der Situation Laien-Berufungen zu fördern und zu folgen. Dann gibt es auch diejenigen, die die Meinung vertreten, wer heute Menschen dazu ermutigt einer priesterlichen Berufung zu folgen oder ein religiöses Leben zu führen, dem mangle es an Scharfsinn und zeige große Hingabe für veraltete Muster der Vergangenheit. Entmutigung und Sehnsucht nach der Vergangenheit wurden zu einem verbreiteten Phänomen.

Schwierigkeiten in der Förderung von Berufungen sind dem Auftreten von geistigen Vorbehalten oder entschiedenem Widerstand zuträglich – es ist angebracht, dies so auszudrücken. Diese Zweifel und der Widerstand haben weitere Auswirkungen und spiegeln sich in der Art und Weise wieder,

wie wir junge Menschen dazu einladen, einer Berufung zu folgen. Solche Geisteshaltungen sind weder die Regel noch vielleicht die meist verbreiteten, aber sie stellen auch keine irrelevante Ausnahme dar.

1. Geistige Vorbehalte

a) Einige Priester glauben, dass niemand vor dem Erreichen eines jugendlichen Alters ernsthaft zu einer Berufung eingeladen werden kann. Sie sind der Meinung, dass eine Neigung zum Priesteramt in einem sehr jungen Alter keine Gültigkeit besitze, sondern tatsächlich fast etwas Eigentümliches sei. Diese Priester denken, eine Einladung zur Berufung, die zu einem zu frühen Zeitpunkt ausgesprochen wird, sei eine unfaire Beeinflussung der noch schwachen Psyche. Sie vergessen, dass es eine Sache ist, eine Einladung früh genug auszusprechen und eine andere, dieser zu einem späteren Zeitpunkt zu folgen. Sie neigen dazu die Tatsache zu ignorieren, dass soziale Beeinflussung heutzutage das Entstehen einer Berufung bei der jüngeren Generation zu einem großen Maß behindert.

b) Viele sind entschieden der Meinung – wenn auch mit fragwürdigem theologischen Fundament, dass sowohl Kinder als auch Jugendliche „säkulare Wesen im Reifeprozess“ seien. Deshalb seien Bildung, Zeugnisse und Verhaltensregeln, die wir ihnen bieten, ausschließlich auf das säkulare Leben ausgerichtet. Kinder und Jugendliche sind jedoch keinesfalls „Laien im Reifeprozess“ sondern „Christen im Reifeprozess“ und prinzipiell offen für eine Reihe von unterschiedlichen Berufungen.

c) Ein zu klar gezeichnetes Bild vom Jungen oder dem Mädchen, das für das priesterliche Amt oder ein religiöses Leben geeignet ist, kann manchmal einen zu engen Rahmen darstellen. Viele der tatsächlichen Kandidaten passen nicht in dieses klassische Bild. Echte Berufungen sind wie sie sind, und nicht, wie wir sie haben wollen. Zu strenge Rahmenbedingungen können die Berufungspastoral erschweren.

d) Für relativ viele Priester ist die momentane Unruhe über die sinkende Anzahl von Berufenen nicht gerechtfertigt oder wird zumindest überproportional thematisiert. Sie werfen sogar die Frage auf, ob es nicht eher ein Segen als ein Unglück sei, dass wir so Laien Verantwortung gemäß deren Berufung übertragen müssen. Sie lassen die Tatsache außer acht, dass Priester zur Struktur der Kirche gehören und ein strukturelles Fundament der christlichen Gemeinde darstellen. Deshalb sind sie ein begehrtes Gut. Der Mangel an einem begehrten Gut ist kein Segen. Trotzdem ist es wahr, dass im Herzen dieses Mangels eine Botschaft des Geistes an uns liegt.

2. Grundsätzlicher Widerstand

Widerstand ist emotionaler Natur. Sein Grundbestandteil ist Angst.

a) Die Angst davor, Befremdung bei den Jugendlichen auszulösen, die wir einladen wollen. Die besagte Einladung führt oft zu Überraschung und Verwirrung, zumindest vorerst. Jugendliche können reflexartig sehr defensiv reagieren und denjenigen, der Ihnen die Frage nach ihrer Berufung stellt, meiden. Die Befürchtung dieser Abwendung hält Priester zurück. Zweifellos kam es für viele heutige Priester oder religiöse Menschen überraschend, als ihnen gegenüber jemand den Mut hatte, die Einladung zur Berufung auszusprechen, jedoch war dies gleichzeitig ausschlaggebend.

b) Die Angst davor, den Eltern gegenüber zu wirken, als würde man Proselytismus betreiben und von ihnen beschuldigt zu werden, Druck auf die Jugendlichen auszuüben. Eltern, auch wenn sie

bekennende Christen sind, haben andere Erwartungen für ihre Kinder. Unter diesen Umständen braucht es ein gewisses Maß an prophetischem Mut, eine heilige Berufung an die Jugendlichen heranzutragen.

c) Die Angst, die Jugendlichen auf einen Weg zu schicken, der sehr viele Opfer bedeutet und heutzutage wenig Wertschätzung von anderen als Vergütung einbringt. Wenn ein Priester sich seine eigene Lebensgeschichte unter dem Aspekt des Leidens ansieht, wird er es schwer finden, diesen Weg einem Jugendlichen als Weg der Selbstverwirklichung und des Glücks zu beschreiben.

d) Die Angst davor, nicht genug vorbereitet zu sein, Jugendliche zusammenzurufen und auf ihrem Weg zur Klärung ihrer Berufung zu begleiten. Dabei handelt es sich um eine heikle Aufgabe, die eine Form der „Spezialisierung“ verlangt, von der viele Priester glauben, sie fehle ihnen.

3. Die Einladung zur Berufung

a) Diese Einladung kann Jugendlichen gegenüber zu schwach ausgesprochen werden. Prinzipiell müssen alle jungen Christen dazu eingeladen werden, den Weg Gottes zu finden und ihm zu folgen. Sie sind „einmalige und unwiederholbare Personen“ mit einer konkreten Berufung (PVD 40). Wenn ein Junge oder ein Mädchen einen guten und wachen Charakter, Herzengüte, gewisse religiöse Sensibilität und eine Haltung der Dienstbereitschaft an den Tag legt, muss er oder sie dazu eingeladen werden, über seine oder ihre Berufung nachzudenken. Heute, in Zeiten des Mangels an Berufungen in der Kirche, sollten sich tatsächlich gläubige junge Menschen zumindest einmal in ihrem Leben die Frage stellen, ob der Herr sie nicht zu einer ganz konkreten Berufung in ihrem Leben aufruft: Zum Priestertum oder einem religiösen Leben.

Einige Jugendliche, die prinzipiell dafür geeignet sind, erhalten diese Einladung von uns. Viele bekommen sie nicht von uns und auch von niemand anderem. Umfragen zum Thema Berufung haben gezeigt, dass ein nicht insignifikanter Anteil der Jugendlichen an einem gewissen Zeitpunkt in ihrem Leben in ihrem Innersten eine Einladung, sich die Frage zu stellen, erfahren. Aus Zaghaftheit; aus Mangel an Wörtern, das zu beschreiben, was in ihnen vorgeht; da kein Gläubiger da ist, dem sie sich anvertrauen können, wird dieser Ruf nie gegenüber jemand anderem ausgesprochen und geht so bedauerlicherweise verloren.

b) Die Einladung erfolgt oft nicht zu einem passenden Zeitpunkt. Oft kommt sie zu spät. In vielen Fällen ist es heute so, dass sich Jugendliche dieser alternativen Berufung sehr bald in ihrem Leben verschließen. Das Risiko, Jugendliche und junge Menschen verfrüht und auf missbräuchliche Weise zu beeinflussen, ist heute sehr gering. Sie zu einer priesterlichen oder religiösen Berufung einzuladen stellt keinen Angriff auf ihre Freiheit, sondern viel mehr eine Erweiterung derselben dar. Eine Einladung ist ein Kontrapunkt zum Einfluss ihres Umfelds, der in bestimmten Altersstufen sehr ausschlaggebend wirkt. Die Angst davor, die Einladung zu früh auszusprechen, lässt uns dies zu spät tun.

c) Die Einladung wird oft zaghaft und unsicher ausgesprochen. Die Versuchung, eine Einladung zur Berufung zu reduzieren und sie auf eine soziale Berufung des Dienstes am Menschen zu beschränken, existiert tatsächlich. Ebenso könnte man versucht sein, die Aufgabe zu glorifizieren, ihre Ausführung geradezu heroisch erscheinen zu lassen. Nur ehrlich und deutlich ausgesprochene Einladungen können durch das Handeln des Geistes in jungen Menschen das Beste erwecken. Allein die Liebe zum Herrn ist es, die einen jungen Menschen dazu veranlasst, der Alternative einer Berufung zu folgen.

d) Die Einladung kann ausgesprochen werden, ohne dass sich die Empfänger genügend angesprochen fühlen - ganz ähnlich wie bei einem Produkt auf dem Markt, das demjenigen angeboten wird, der sich dafür interessiert. Dabei geht die Wichtigkeit und Ernsthaftigkeit der Frage nach der Berufung verloren. Jesus hat uns auf eine andere Weise gerufen. Unsere Einladung, die klar und begründet erfolgen muss, geht unter. Ebenso die Entscheidung, die – positiv oder negativ – unseren ganzen Respekt verdient. Wir können die Fragestellung aber weder in eine simple Einladung, die flüchtig wie im Flug erfolgt, verwandeln, noch uns bereits im Vorhinein dafür entschuldigen.

„Es ist der Zeitpunkt gekommen, mutig und beherzt vom Leben des Priesters als einem unschätzbaren Wert und einer herrlichen und bevorzugten Weise christlichen Lebens zu sprechen“ (PVD 39).

II. Ekklesiologische Gründe für diese priesterliche Pflicht

Priester sind für die Kirche sehr wichtig. Eine Kirche ohne Weiheämter würde stark verarmen. Der Rückgang von priesterlichen und religiösen Berufungen in fast ganz Europa ist alarmierend. Die Schlussfolgerung ist klar: Es muss für die Priester eine Priorität darstellen, Berufungen zu ermutigen und zu fördern. Erörtern wir kurz das theologische Fundament dieser Feststellung.

1. Das Priesteramt bietet der Kirche eine „Basisversorgung“

Die Mission der Kirche ist es, Gott zu huldigen, in einer brüderlichen Gemeinschaft zu leben, Jesus Christus mit Worten und Taten zu verkünden und der Gemeinschaft – ganz besonders den Armen – Dienste zu erweisen.

Der Hirte Jesus Christus befähigt seine Kirche stets dazu, dass sie sich dieser vierfachen Mission widmen kann. Er ist nicht sein verstorbener Gründer, sondern sein lebendiger Hirte. Die Abhängigkeit der Kirche von ihm ist ähnlich der des Flusses von seiner Quelle, die ihn ständig nährt. Jesus Christus bietet der Kirche die grundsätzlichen Dienste des Wortes, der Eucharistie, der anderen Sakramente, der Begleitung, die sie leitet und eint. Von diesen grundsätzlichen Diensten genährt, kann die christliche Gemeinschaft die vorher genannten vier Aufgaben umsetzen. Davon gestärkt ist die Gemeinschaft darauf vorbereitet, dass der Heilige Geist die Vielfalt an Charismen säe, die die Kirche bereichern und der Welt unschätzbare Dienste erweisen. Unter diesen Charismen hat das religiöse Leben eine besondere Relevanz.

Der Pastor Jesus Christus respektiert und wendet das Gesetz der Inkarnation in der Erfüllung seiner Mission an: Durch Zeichen, die ihn präsent und spürbar machen und die sein Wirken deutlich machen. Die Priester sind dieses Zeichen, das von ihm ausgesendet und sakramental ist: Sie bieten uns das Wort Gottes dar, sie stehen der Eucharistie vor, sie leiten und einigen die Gemeinschaft.

Sie sind nicht alles in der Kirche. Sie sind wie ein leitender Körper, der die christliche Gemeinschaft dazu befähigt, sich dem seinigen zu widmen: Der Anbetung, der Brüderlichkeit, der Verkündigung und der Dienstbarkeit.

Wenn diese grundsätzlichen Dienste ausfallen, wird die Kirche unaufhaltsam verkümmern. Die Charismen (darunter das religiöse Charisma) können nicht aufblühen. In der Folge ist es offensichtlich, dass die Förderung der Berufungen - ganz besonders der priesterlichen, aber auch der Ordensberufungen - eine Aufgabe mit Priorität für die Priester sein muss. Dem müssen sowohl Weltpriester als auch Ordenspriester besondere Aufmerksamkeit widmen. *„Diese Pflicht gehört in*

der Tat mit zur priesterlichen Sendung“ (PVD 41).

2. Das Priesteramt und seine Mission gegenüber den Charismen

Unsere Kirche ist gleichzeitig Amts- und Geistkirche. Ohne das Priesteramt kann es keine grundsätzlichen Dienste geben. Ohne den Reichtum und die Vielfalt der Charismen gibt es kein reichhaltiges Leben in der christlichen Gemeinschaft. Es ist richtig, dass das Priesteramt ein dauerhaft anhaltendes Charisma ist, das im Zuge der Priesterweihe erfahren wird. Aber es handelt sich dabei nicht um ein Charisma unter vielen, sondern um ein spezielles Charisma, das den anderen Charismen dient. Wenn all diese den Gesegneten in einen Diener verwandeln, dann verwandelt das priesterliche Charisma uns in Diener von Dienern.

Worin besteht dieser Dienst? In erster Linie daraus, in den Gläubigen etwas zu entdecken, z.B. in ihnen ihr Potenzial für kirchliche oder soziale Dienste zu erwecken, das, vom Heiligen Geist gesät, in ihnen schlummert oder eingefroren in ihnen steckt. Die Rolle des Priesters ist es nun als „Diener in der Besorgnis“ den Dienern beizustehen, wenn sie von Erschöpfung oder Mutlosigkeit geplagt werden. In zweiter Linie ist es die Aufgabe des Priesters zu entscheiden, ob die Diener tatsächlich dem Heiligen Geist folgen. In diesem Fall obliegt es dem Pfarrer ihnen zu helfen, sich von Neigungen zu befreien, die nicht vom Geist stammen (Rigorosität, Strenge, Stolz, Sektenwesen, vom Leib Christi losgelöste Prophetie). Eine Loslösung davon bedeutet für sie mehr Leben zu haben und zu geben. In dritter Linie ist es seine Aufgabe, die Diener aufeinander abzustimmen und sie zu einigen, sodass sie zum Symbol der Einheit und Vielfalt in der Kirche werden. Die priesterliche Mission ist es, „Chorleiter“ zu sein, der Stimmen und Saiten miteinander verbindet, ohne sie zu einer homogenen Gruppe zu machen.

Ohne das Priesteramt hätte die Kirche nicht die richtige „charismatische Temperatur“, die es dem Heiligen Geist ermöglichen würde, in ihr seine Charismen zu säen. Deshalb ist das Weiheamt ein „ursprüngliches Charisma“. Ohne seinen wirksamen Dienst fehlt ihnen ein koordinierendes und regulierendes Element (PVD 26), das seine Einheit und Fruchtbarkeit sicherstellt. Deshalb unterstreicht das Dokument *„Neue Berufungen für ein neues Europa“*, das die Bedeutung aller besonderen Berufungen betont, die Wichtigkeit priesterlicher Berufungen. Das Priesteramt hat die *„unverzichtbare Aufgabe, eine jede Berufung zu fördern... das Weiheamt steht im Dienst an allen Berufungen, und alle Berufungen stehen im Dienst des Weiheamtes, in der Gegenseitigkeit der communio.“* (ib).

Deshalb ist es in diesen Zeiten des Mangels nicht nur notwendig und unerlässlich, alle Charismen zu pflegen, insbesondere die Ordenscharismen und das priesterliche Charisma, sondern dies entspricht auch der priesterlichen Mission.

3. Das Priesteramt und das gemeinsame Priestertum der Getauften

Das Neue Testament bestätigt, dass es sich bei der Kirche um einen priesterlichen Organismus handelt (1 Petr 2, 4-5) und dass wir alle, die getauft sind, Priester sind (Apg 1, 5-6). Es ist ein existenzielles Priesteramt. In anderen Worten: Unser gelebtes Sein in der Liebe zu Gott und zu unseren Brüdern ist unser Geschenk, das wir unserem Vater machen, in der Vereinigung mit Christus. Wenn wir diese Liebe geben, üben wir unser gemeinsames Priestertum aus. Die höchste Ausübung dieses Priestertums ist die Teilnahme an der Eucharistie. In ihr bieten wir unser ganzes Leben dar. Das spezielle Weiheamt der Bischöfe und Priester dient dem gemeinsamen Priestertum. Es hat zum Ziel, in allen Christen dieses besagte Priestertum zu erwecken und zu entfachen. Man bietet ihnen das Licht, die Begleitung und das Zeugnis, das sie brauchen, um dieses Amt auszuüben.

„... denn ihre Gestalt und ihre Aufgabe in der Kirche ersetzen ja nicht das auf die Taufe zurückgehende gemeinsame Priestertum des ganzen Volkes Gottes, sondern fördern es, indem sie es zu seiner vollen kirchlichen Verwirklichung führen. Sie dienen dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe der Laien“ (PVD 17).

Die Mehrheit der Laienberufungen bleibt ohne einen Katalysator, was ihnen gleichermaßen fehlt wie auch der Dienst durch den Priester und sein Zeugnis. Gleichzeitig erfahren viele Laien-Berufungen große Unterstützung durch die verschiedenen religiösen Charismen. Die gesamtheitliche Gesundheit des Christenvolkes hängt daher zu einem beträchtlichen Maße von der Anzahl und der tatsächlich ausreichenden Anzahl von priesterlichen und religiösen Berufungen ab.

4. Das Priestertum und seine „Reproduktions-Dynamik“

„Nichts ist logischer und überzeugender als eine Berufung, die neue Berufungen weckt“ (Neue Berufungen... Nr. 6). Jedes Lebewesen hat eine Dynamik der Reproduktion, die den Arterhalt sicherstellt. In der Kirche trägt das Priesteramt „in seinen Genen“ auch diesen Mechanismus. Es ist der Geist, der die Berufungen weckt. Der Priester aber arbeitet mit dem Geist zusammen, in der Entstehung und Erzeugung aller speziellen Berufungen und ganz besonders den priesterlichen Berufungen. Ein Priester muss sich mit Beharrlichkeit und Gebet in neuen Priestern verewigen, die durch sein Amt als Priester geweckt wurden. Im priesterlichen Charisma gibt es ein väterliches Moment, das sich besonders in den priesterlichen Berufungen verdichtet, die – immer unter dem Walten des Geistes – in und für die Kirche Neues schaffen.

III. Nötige Gesinnung und Aufgaben für die Förderung der Berufungen

1. Gesinnungen

Die erste Gesinnung liegt in der theoretischen und praktischen Wahrnehmung der Priorität dieser Aufgabe über viele andere dieses Amtes. Unsere priesterliche Tätigkeit muss einer ordnungsgemäßen Hierarchie unterliegen. Die Förderung der Berufung muss die ersten Plätze einnehmen. Es reicht nicht zu sagen, dass wir schon genug mit anderen Aufgaben zu tun hätten. Zu einem für uns möglichen Maß müssen Tätigkeiten, die mit Berufungen zusammenhängen (das Vorschlagen, das Einladen, das Begleiten), in unserer Arbeit Eingang finden und immer wieder evaluiert werden.

Die hohe Qualität unseres evangelikalen Zeugnisses ist eine andere Notwendigkeit. Manche Spezialisten geben an, dass symbolische Fähigkeiten (die, zu begreifen, sich beeinflussen zu lassen und sich von den Zeichen mobilisieren zu lassen) in unserer Gesellschaft sehr reduziert ist. Diese Experten haben möglicherweise recht. Wenn die Zeichen hochwertig sind, können sie jedoch eine große Herausforderung darstellen und Fragen aufwerfen. Mutter Teresa, Mons. Romero, Ordensleute aus Ruanda oder Algerien sind alles Menschen, die wirklich hinterfragen. Ein Priester, der sich mit Körper und Seele hingibt, arm und fromm, ruft laut und schafft heilsame Unruhe in seiner Kirchengemeinde. „Das Zeugnis erweckt Berufungen“ (Benedikt XVI).

Die Freude, die ein Leben als Priester mit sich bringt, überrascht die Jugendlichen um ihn herum und bringt sie zum Nachdenken. Das muss nicht mit der Heiterkeit oder Jugendlichkeit bestimmter Gemüter von Priestern zusammenhängen. Die Freude ist etwas anderes. Sie ist, sich wohl zu fühlen in seiner Haut. Sie ist, hinter seiner Mission zu stehen. Sie ist die Fähigkeit, „sportlich“ Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten einzustecken. Sie ist die Neigung, die positive Seite der Menschen und des Lebens wahrzunehmen. Sie ist die relative Immunität vor der Mutlosigkeit. Sie

ist die Fähigkeit jemandem Lebenslust einzuflößen. Sie ist die Tugend in den Menschen das Beste von sich zu erwecken und das Schlechte in ihnen abzuschwächen.

Die Nähe zu den jungen Menschen ist ebenfalls etwas Unentbehrliches. Sie besteht in erster Linie im häufigen und vertrauten Umgang mit Jugendlichen. Dabei wird oft über die Entwicklung des eigenen Lebensplanes gesprochen. Dabei initiiert man den Prozess der inneren Identifikation, der zur Entstehung einer Berufung führt. Sind wir Priester nicht zu „beschäftigt“ um mit jungen Menschen „Zeit zu vergeuden“? Darüber hinaus besteht diese Nähe in einer positiven Grundeinstellung gegenüber den jungen Generationen, die, ohne ihre großen Wissenslücken zu ignorieren, keine misstrauische oder befremdete Haltung einnimmt, sondern zuallererst Liebe bedeutet. Johannes Paul II machte seine Liebe zu den Jugendlichen sehr deutlich.

Gemeinsam mit der Liebe ist die Hoffnung unabdingbar. Das gesamte erste Kapitel meines Vortrags hat die Probe, der die Hoffnung des Priesters im Bereich der Berufungen unterworfen ist, reflektiert. Das Auftauchen und die Stabilität der Berufungen sind unsicher. Unsere Hoffnung könnte scheitern, wenn wir nicht die tiefe Überzeugung verinnerlichen, dass Gott seiner Kirche nicht das Notwendige verwehren kann und wenn wir diese Überzeugung nicht durch das von der Berufung gestützte Gebet nähren. *“Sein Heiliger Geist hört auch heute nicht auf, die Söhne und Töchter dieser Kirche dazu zu berufen, in aller Welt Verkünder der Heilsbotschaft zu werden...”* (Neue Berufungen für ein neues Europa“, Nr. 1).

Die Schwierigkeit und Feinfühligkeit dieser Pastoral selbst muss ein Anreiz zu einer besseren Vorbereitung sein. Die Botschaft der Heiligen Schrift, die Theologie und mit der Berufung verbundene Psychologie, die eigene Spiritualität der Berufenen und der Rufenden müssen von den Priestern begriffen werden, die ermutigt sind, sich diesem wichtigen Amt zu widmen.

Wenn diese Gesinnungen im Verhalten des Priesters oder der Religionspädagogin Gestalt annehmen, dann werden sich die jungen Gläubigen ihnen mit ihrem Inneren, ihren Vorhaben, Ängsten, Familienproblemen, sexuellen und religiösen Neigungen anvertrauen. Erfahrung, Stärkung, Trost und Erleuchtung von einem Priester erfahren zu haben ist eine einmalige Gelegenheit für diesen jungen Menschen, mit seinem eigenen Fleisch den Wert eines geweihten Lebens für den Dienst oder für die Ausbildung wahrzunehmen. Dann kommt es zu einem Phänomen, das uns aus der Evolutionspsychologie gut bekannt ist. Wie die Liebe der Eltern dem Kind die Fähigkeit zu lieben gibt, so kann der selbstlose Dienst des Priesters oder des Gläubigen in jungen Menschen ein Identifikationsmoment erwecken, wodurch sie sich die Frage stellen, ob ihr eigener Weg nicht darin liege, anderen diesen selben Dienst anzubieten.

2. Aufgaben

Die Pfarrgemeinde hinsichtlich der Notwendigkeit von Priestern und anderen Berufungen mit spezieller Weihe zu sensibilisieren und in ihr den aktiven Wunsch zu erwecken, dass in der Gemeinde solche Berufungen entstehen, ist der Auftrag eines guten und motivierten Priesters in diesem wichtigen Bereich. Predigen, tägliches Gebet für die Berufungen, ihre Thematisierung im Pfarrgemeinderat sind geeignete Mittel dazu. Eine entwickelte Pfarrgemeinde muss in ihrem Inneren einen Berufungsausschuss haben. In manchen Fällen wagt der Pfarrgemeinderat einige geeignete Jugendliche oder Erwachsene dazu einladen, sich in der ersten Person die Frage der Berufung zu stellen.

Die Eltern dieser Jugendlichen brauchen die Nähe des Priesters. Um ihre Zweifel und Ängste zu zerstreuen. Um ihren Respekt für die Neigung des Jungen oder des Mädchens anzuregen. Um sie an ihre Verantwortung zu erinnern, die sie als Gläubige tragen, ihre Kinder in ihren Möglichkeiten zu

unterstützen und nicht zu behindern. Um mit sanfter Beharrlichkeit den unangebrachten Schutzinstinkt und die vorgefassten Pläne aufzuzeigen, die für die Zukunft der Kinder geschmiedet wurden.

Unter den Katecheten und Religionsprofessoren muss der Priester Rastlosigkeit säen, um das Hervortreten dieser speziellen Berufungen zu begünstigen, ganz besonders die des Priesteramts. Damit diese Rastlosigkeit deutlich wird, ist es notwendig, dass er in der Bewusstseinsbildung, Sensibilisierung und Bildung gegenüber der Welt der Berufungen aktiv ist.

Neben der allgemeinen offenen Einladung in katechetischen oder akademischen Kreisen, die für alle gilt, wird der Priester immer der direkten Einladung von Jugendlichen und Erwachsenen, die eine besondere humane und religiöse Fähigkeit zeigen, eine besondere Bedeutung zuweisen. Wenn sie sich einsichtig zeigen, ist es wichtig, sie zu begleiten. Wenn sie sich zurückziehen, ist es gut, sie liebevoll nach den Gründen dafür zu fragen und ihnen zu helfen, ihren Widerstand und ihre Ängste zu benennen. Eine solche Einladung setzt natürlich ein beidseitiges Naheverhältnis zwischen Priester und dem Empfänger des Rufs voraus.

IV. Einige Fakten von denen wir lernen sollten

An diesem Punkt wirft sich eine Frage auf, der wir nicht ausweichen sollten: Inmitten dieses Winters der Berufungen in Westeuropa gibt es Bereiche in der Kirche, in dem relativ viele Berufungen entstehen. Unsere spontane Reaktion gegenüber den Berufungen, die in diesen Bereichen entstehen, pflegt normalerweise sehr kritisch auszufallen. Wir sagen, dort würden die Jugendlichen zu Vielem gedrängt und isoliert, es würden Generationen geschaffen, die „gegen alles“ seien, die sich an wenig ausgeglichene Jungen und Mädchen richteten...

Es ist möglich, dass für manche Gruppen diese eben formulierte Kritik durchaus berechtigt ist. Wenn wir nicht auch zu Selbstkritik fähig sind, sprechen wir das Problem jedoch mit dieser Kritik nicht an. Es könnte sein, dass sie mit dieser nicht fokussierten Praxis auf ihre Art einige Aspekte kultivieren, die wir in unserer Berufungspastoral nicht beachten. Sehen wir sie uns einmal genauer an.

1. Die Einführung der Jugendlichen ins Gebet

Ich beziehe mich nicht auf diese Erlebnisse voller geteilter und emotionaler Intimität, in der wir miteinander ein „Wohlfühl-Klima“ schaffen. Auch nicht auf übertrieben lange und intensive Sitzungen, die zu früh erfolgen, und die sich einer denkbar schlechten Pädagogik bedienen, um auf das Gebet im Erwachsenenleben in der Zukunft vorzubereiten.

Ich beziehe mich auf das individuelle Gebet und das in der Gruppe, in dem sich Gott, der mich in seinen Bann zieht, in einen Gott verwandelt, der in seinen Bann zieht und Fragen stellt.

Den jungen Christen das Gebet zu lehren ist für die Förderung von Berufungen unerlässlich. Ihnen bei der Einführung ins tägliche oder häufige Gebet in ihrem Lebensplan zu helfen, erscheint mir von größter Wichtigkeit zu sein. Sie einzuführen in die zahlreichen wertvollen Texte über Berufungen, von denen sowohl im Alten als auch im Neuen Testament viele zu finden sind, ihnen geeignete Fragenkataloge und passende Kommentare zu bieten, scheint ein guter Weg zu sein, den Ruf Gottes einzuleiten. Ich selbst habe viel persönliche Erfahrung, die diese Behauptung unterstützt.

2. Die Praxis der spirituellen Begleitung

Wir dürfen nicht leugnen, dass die klassische spirituelle Leitung ein heikles Instrument ist. Sie kann der Auslöser für Wachstum und zunehmende Freiheit sein oder eine exzessive Beeinflussung ausüben und Abhängigkeit schaffen. Es scheint, als ob die spirituelle Leitung in manchen dieser Gruppen nicht immer gesund ist. Ich beziehe mich nicht auf diese möglichen Missbrauchsfälle.

Wenn jedoch Gott einen persönlichen Plan für mein Leben hat, muss man unterscheiden können, um diesen kennenzulernen. Er spricht normalerweise nicht durch große und leicht lesbare Zeichen. Sein Ruf ist aber auch nicht so rätselhaft, dass er nicht zu entziffern ist. In dieser Grauzone befindet sich dieser Unterschied. Begleitet vom Seelsorger (oder der Seelsorgerin) werden die Jugendlichen, die noch nicht daran gewöhnt sind, dem was sie spüren oder wahrnehmen einen Namen zu geben, die Zeichen, die ihnen Jesus sendet, lesen und seinen konkreten Ruf hören. *„Es gilt, die großartige Tradition der persönlichen geistlichen Begleitung wiederzuentdecken, die im Leben der Kirche stets so viele und kostbare Früchte getragen hat“* (PDV 40).

Es ist wichtig, dass diese Begleitung sehr weit gefasst ist: Man darf sich dabei nicht auf den Aspekt Berufung einschränken, ohne sich aber in allen Aspekten des Lebens des zu Begleitenden zu verlieren. Die konkrete Berufung entfaltet sich im Zusammenhang mit dem biologischen, geistigen, sexuellen, sozialen, moralischen, religiösen und kirchlichen Leben. Sie beeinflusst all diese Aspekte und wird von ihnen beeinflusst. Es ist gut, dass der Begleiter sie kennt, um dabei helfen zu können, sie zu erkennen.

Die Begleitung muss aber nicht nur weit gefasst sondern auch von Tiefgründigkeit geprägt sein. Es ist wichtig, die Motivationen für die Neigung zu einer Berufung zu kennen. Hinter der besagten Neigung können sich Geltungssucht oder der Geist eines „unheilbaren Träumers“ verstecken, auch Furcht vor dem rauen zivilen Leben, geringes Selbstwertgefühl, das Gefühl vulgär zu sein, Furcht vor Frauen oder Männern, Unwohlsein im eigenen Körper oder latente Homosexualität. In einem begleitenden Dialog treten diese Motive an den Tag. Dann muss entschieden werden, ob es sich um bestimmende oder begleitende Motive handelt. Es müssen andere, authentische, evangeliumsgemäße Motive gefunden und hervorgerufen werden.

3. Das starke Bewusstsein der Gruppenzugehörigkeit

Die Gruppen, die genügend geweihte Berufungen hervorbringen, scheinen sehr klar definiert zu sein. Sie wissen, dass sie das sind. Es handelt sich dabei nicht um Ansammlungen von unsicheren oder unentschlossenen Menschen. Es ist möglich, dass sie oft mit einer exzessiven Genauigkeit arbeiten und vorzeitig Entscheidungen treffen. Sie lehren uns jedoch, dass eine christliche Gruppierung, so jugendlich sie auch sei, ein gewisses Niveau an Definition braucht. Nicht alle können das von sich behaupten.

In diesen Gruppierungen scheint es oft eine „Gruppenmystik“ zu geben, die der eigenen Gemeinschaft einen hohen Wert zuschreibt, eine große Abhängigkeit von Führungspersonen mit sich bringt und über genau definierte Mechanismen zur Bindung an die Gruppe und Treue zu ihr verfügt.

In unseren Pfarrgemeinschaften ist der Gruppengeist tendenziell weniger stark ausgebildet. Ohne den Intimismus unterstützen zu wollen – wir müssen Intimität fördern. Ohne Abhängigkeiten in der Gemeinschaft zu schaffen, müssen wir die interne und externe Zusammengehörigkeit (mit anderen Gruppen und mit der Pfarre) kultivieren. Es ist wichtig, dass diese Gruppen an Identität gewinnen.

Um das zu erreichen, müssen klare und christlich definierte Ziele gesetzt werden.

Diese jugendlichen Gruppen dürfen ihre Mitglieder nicht in ihrer Beziehung und in ihrem Zugehörigkeitsgefühl zur jungen Generation isolieren. Sie müssen jedoch stark genug sein, um negative Abhängigkeiten, die von besagter Generation herrühren, zu neutralisieren. Wenn sich die Gruppe stark auf Berufungen konzentriert, muss dem Bewusstsein, die Gruppe sei das einzige im Leben das zähle, stark entgegengewirkt werden. So kann man die Schaffung von abgeschlossenen Räumen, in denen sich Auswüchse bilden, vermieden werden, wie bei gewissen Gruppen der Fall.

4. Das Radikale an der Einladung

Die Gruppen, die sehr viele Berufungen hervorbringen, pflegen sich sehr hohe Ziele zu stecken, wenn auch manchmal etwas übereilt. Als erzieherische Methodologie bedient man sich dort manchmal einer „Schocktherapie“. So stechen Kontrastelemente und Gegensätze, die die Jugendlichen innerhalb der Gruppe von den vorherrschenden Gesinnungen derer außerhalb abgrenzen, hervor. Sie wecken die Bereitschaft einen Gegenpol darzustellen. Sie zeigen ihre Gegensätzlichkeit zu den verschiedenen Ausformungen jugendlichen Verhaltens: dem unkontrollierten Ausleben der Sexualität, dem Missbrauch von Alkohol und Drogen, der Verherrlichung des Geldes, Hedonismus als hohem gesellschaftlichen Wert. In diesen Gemeinschaften des Kontrastes bildet sich das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer auserwählten und reinen Gruppe, die frei von Unsittlichkeit sei und sich nicht der Sklaverei der gescheiterten Jugendlichen „in der Welt“ beugen würde.

Eine individuelle Erziehung oder Gruppenerziehung, die den Kontrast und den Gegensatz mit dem der junge Mensch zur Welt und zu seiner Umwelt steht, unterstreicht, ist nicht gesund. Eine Erziehung jedoch, die den Widerspruch des Christen gegenüber bestimmten Einstellungen, Verhaltensweisen und inhumanen, unsolidarischen und unüberlegten Lebensweisen nicht kultiviert ist das ebenso wenig. Es ist wichtig zu widersprechen, und zwar von der Kommunion an, die den Beginn des Bewusstseins für Zugehörigkeit und Liebe kennzeichnet. Auch eine Gruppe ohne hohe Ziele, die keine dem Evangelium gemäße Lebensweise sucht, hat keine christliche Prägung. Wenn wir das Evangelium verkürzen, wird es unattraktiv für die Jugendlichen, die dafür sensibler sind. Nichtsdestotrotz müssen die hochgesteckten Ziele stufenweise angeglichen werden, damit vorzeitige Reife bzw. Vernachlässigung aufgrund Rückzug und Ohnmacht vermieden werden können.

* * * * *

Mit dem Willen, ein bescheidenes Licht beitragen zu können, präsentiere ich diesem Kongress meine Überlegungen. Ich hoffe, dass sie Ihnen von Nutzen sein werden.